

Die vorliegende Arbeit ist wie folgt zu referenzieren:  
Anderegg Jonas und Samuel (2026): Von der Aare bis an die Elbe: Wanderjahre des Hafnergesellen Johann Jakob Anderegg (1857–1861). Online-Artikel des Museumsvereins Wangen an der Aare; [www.staedtlmuseum.ch](http://www.staedtlmuseum.ch).

Eine gekürzte Version dieser Arbeit ist im Jahresblatt 2026 des Museumsvereins Wangen an der Aare, Seiten 15 – 26, abgedruckt.

publiziert im  
April 2026

# Von der Aare bis an die Elbe: Wanderjahre 1857 – 1861 des Hafnergesellen Johann Jakob Anderegg

Jonas und Samuel Anderegg



## Vorwort

Dieser Artikel behandelt die Wanderschaft des Hafnergesellen *Johann Jakob Anderegg* (1834 – 1894) aus Wangen an der Aare Mitte des 19. Jahrhunderts. Der junge Ofenbauer schilderte in Briefen seine Erlebnisse auf der Walz, die Suche nach Arbeit sowie seine Sorgen um die Gesundheit seiner Familie in Wangen.

Unser Beitrag basiert auf der Maturaarbeit von Jonas Anderegg, die er vor zwei Jahren am Gymnasium

Langenthal eingereicht hat. Sie untersucht das Leben eines Gesellen auf der Wanderschaft Mitte des 19. Jahrhunderts. Als Quellenmaterial dienten Jonas dreiundvierzig Briefe aus dem Nachlass seiner Tante Ida Anderegg (1921 – 2007).

Unser Dank gilt Urs Anderegg, dessen Vater Rolf Anderegg 1988 den Museumsverein mitgegründet hat. Urs ist ein promovierter Historiker und hat uns beim Verfassen wertvolle Ratschläge gegeben.

## Einleitung

Am Montag, dem 6. Juli 1857, fährt die Dampflokomotive der Schweizerischen Centralbahn mit zwanzig vollbesetzten Waggons in Herzogenbuchsee ein. Am Perron wartet ein junger Mann aus Wangen an der Aare mit einem Wanderstab. Mit gemischten Gefühlen steigt Johann Jakob Anderegg in den überfüllten Zug nach Bern.

Er bestaunt den dampfenden Koloss, der das neue Eisenbahnzeitalter in den Oberaargau gebracht hat. Die Bahnstrecke von Herzogenbuchsee bis zum provisorischen Berner Bahnhof auf dem Wylerfeld war erst drei Wochen zuvor, am 16. Juni 1857, eröffnet worden.<sup>1</sup> Seine Augen tränen jedoch nicht vom beissenden Rauch, sondern vom Abschied von seiner Familie, die er Stunden zuvor in Wangen zurückgelassen hat. Er ist dem Wunsch seines Vaters gefolgt und begibt sich auf eine vierjährige Reise als Wandergeselle durch die Schweiz und Deutschland. Wer ist dieser 23-jährige Mann?



Ölgemälde von den Eltern Johann Jakob Anderegg (1809 – 1875) und Anna Barbara Anderegg-Ingold (1813 – 1902)

Johann Jakob Anderegg - fortan genannt J.J. - entstammt der Hafnerfamilie Anderegg, einer Ofenbauer-Dynastie in Wangen an der Aare. Ihre Vorfahren kamen aus Oberbipp und erlangten 1622 das Bürgerrecht in Wangen. J.J. Urgrossvater, Josef Anderegg-Geiser (1752-1831), war Bauer in der Vorstadt und erhielt 1777 die Konzession für eine Hafnerhütte mit Brennofen. Sein Grossvater, Johann Anderegg-Schneider (1785-1860), und sein gleichnamiger Vater, Johann Jakob Anderegg-Ingold (1809-1875), bauten die Hafnerei in der Vorstadt zu einem grösseren Gebäudekomplex mit Brennöfen, Wirtschafts- und Wohnräumen aus.<sup>2</sup>

J.J. wurde 1834 als ältester Sohn der Hafnerfamilie in der Vorstadt geboren. Sein Zeichentalent zeigte sich früh, wie seine Jugendzeichnungen und die im Ortsmuseum aufbewahrte Kopie eines Vorlagenbüchleins belegen. Sein Schaffen als Ofenbauer wurde 1983 von Hans Mühlethaler im Jahrbuch des Oberaargaus und von Andreas Heege und Andreas Kistler auf der Website [www.ceramica.ch](http://www.ceramica.ch) gewürdigt.<sup>3</sup>

Begleiten wir den Zeitzeugen in vier Etappen auf seiner Reise von Bern ins Welschland, über den Jura und St. Gallen nach München, Zwickau, Berlin, an

die Ostsee und nach Hamburg. Der Briefwechsel mit seinen Eltern, seinem Grossvater, seiner Schwester Elisabeth und seinem Freund Gottlieb Jost bietet einen intimen Einblick in eine vergangene Zeit voller Hoffnungen, Nöte und Sorgen. Im abschliessenden Kapitel kommentieren wir die Reisebiografie im Kontext der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Mitte des 19. Jahrhunderts.



Gebäudekomplex der Hafnerei Anderegg anno 1856; nach dem Ölgemälde von Gottfried Schneider-Schönberg in Familienbesitz Anderegg

## Reise durch die Schweiz (1857-1859)

Seine Reiseroute war kein zufälliger Pfad. Die Wahl der Regionen und Orte war von verschiedenen Faktoren beeinflusst: der Verfügbarkeit von Arbeit, dem Netzwerk seines Vaters, der 30 Jahre zuvor auf der Walz war, Tipps von Nebengesellen, seinem eigenen Wunsch, neue Regionen und Orte kennenzulernen und seiner Abenteuerlust.

## Aufbruch und die erste Zugfahrt

Am 6. Juli 1857 verliess der 23-jährige J.J. sein Elternhaus in der Vorstadt. Begleitet von seinem Götti Rudolf Vogel fuhr er vermutlich mit einer Kutsche nach Herzogenbuchsee, um den Dampfzug nach Bern zu besteigen. Die aufregende Fahrt schilderte er seinen Eltern in seinem zweiten Brief, als er zwei Wochen später in Valangin oberhalb von Neuchâtel war.

*«In Herzogenbuchsee mussten wir lange warten bis die Eisenbahn abfuhr. Ich sass neben Herrn Vogel. Es waren bei 20 Waggons hintereinander und alles so voll, dass viele stehen mussten. Es waren nämlich auf allen Stationen Leute zum Einsteigen.»*  
(19. Juli 1857)

## Bern: Die erste bittere Lektion

In der Bundesstadt erlebte er seine erste Enttäuschung. Bei Meister Lutz verpasste er die freie Stelle nur um Stunden.

*«In Bern schaute ich den ersten Mittag bei Herrn Lutz. Er hatte mir keine Arbeit [...] Wenn ich am Morgen zu Blau gekommen wäre, so hätte ich Arbeit bekommen. Er stellte am Morgen einen Gesellen ein.»*  
(12. Juli 1857)

<sup>1</sup> Vgl. Wikipedia. Online [https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof\\_Herzogenbuchsee](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Herzogenbuchsee) abgerufen am 10.1.2026

<sup>2</sup> Vgl. Mühlethaler, Hans: Die Hafner Anderegg - eine Ofenbauer Dynastie in Wangen a.A. In: Jahrbuch des Oberaargaus, Band 26. Langenthal 1983, S. 129-158. Online

[https://biblio.unibe.ch/digibern/jahrbuch\\_oberaargau/jahrbuch\\_oberaargau\\_1983.pdf](https://biblio.unibe.ch/digibern/jahrbuch_oberaargau/jahrbuch_oberaargau_1983.pdf) abgerufen am 10.1.2026.

<sup>3</sup> Heege, Andreas und Kistler, Andreas. Hafnerei Anderegg. Online <https://ceramica.ch.ch/glossary/wangen-an-der-aare-be-hafnerei-anderegg/> abgerufen am 10.1.2026.

Diese Erfahrung sollte ihn auf seiner Wanderschaft mehrfach begleiten. Der Zufall entschied bei Arbeit über Verbleib oder Weitermarsch, was sein Vater aus eigener Erfahrung wusste und seinem Sohn an Rat weitergab:

*«wen du ein ander mahl wieder Reisest und du an einen Ort kommst so berichte zuerst was du sollst, und schaue zuerst um Arbeit um»*

(23. Juli 1857)

J.J. blieb zwei Tage in Bern, besuchte den Bärengraben, die Altstadt und das einen Monat zuvor eingeweihte Bundeshaus.<sup>4</sup> Er geriet mitten in die Festlichkeiten des eidgenössischen Schützenfestes. Er übernachtete zunächst beim Gypser Rohrer, dann bei Herrn Schlosser – beide verlangten nichts für die Unterkunft. J.J. wollte weiter in die Romandie, um seine Sprachkenntnisse zu verbessern.



undatiertes Foto von Anna Barbara Anderegg-Ingold (1813 – 1902)

## Die Wanderung durch die Westschweiz

Am Donnerstag machte er sich zu Fuss auf den Weg nach Murten und ging tags darauf weiter nach Yverdon. Die Tagesmärsche von 30 bis 40 Kilometern mit dem vollgepackten ledernen Rucksack, dem Felleisen, waren auch für einen jungen Mann bei bester Gesundheit anstrengend. In Yverdon suchte er vergeblich nach Arbeit und wanderte am Samstag weitere 40 Kilometer nach Lausanne, wo die Meister ebenso genug Gesellen und keine freie Stelle anzubieten hatten.

## Mit dem Dampfschiff nach Vevey

Am Sonntag reiste J.J. mit dem Dampfschiff nach Vevey. Dort angekommen, schrieb er seinen ersten Brief nach Wangen.

*«Was meinen sonstigen Zustand anbetrifft, so bin ich wohl. Ich geniere mich gar nicht. Es ist mir, als wäre ich nur in Solothurn, bloss dunkt es mich, ich sei schon lange lange fort [...] Lange Zeit habe ich wenig. Ich wünsche, Ihr möchtet es auch so haben. Solange man Geld hat, kann man in der ganzen Welt reisen, wäre es Französisch oder Deutsch.»*

(12. Juli 1857)

Die frühe Erkenntnis, dass Geld Freiheit bedeutet, sollte ihn auf seiner Reise begleiten.

## Der teure Ausflug nach Genf

Am Montag schaute sich J.J. vergeblich nach Arbeit in Vevey um. Es waren keine Meister verfügbar. Enttäuscht fuhr er mit dem Dampfschiff zurück nach Lausanne und weiter nach Genf. Die Transportkosten summierten sich.

Ein Hafner in Genf konnte ihm keine Stelle anbieten, spendierte aber ein Bier und gab ihm 20 Centimes als Almosen. In einem Geschäft entdeckte er Zündholzsteine, ein Verkaufsschlager aus der väterlichen Werkstatt, die in grosser Zahl bis nach Genf und Basel verkauft wurden.

Von Genf fuhr er mit dem Dampfschiff zurück nach Morges, per Eisenbahn nach Yverdon und von dort mit dem Dampfschiff nach Neuenburg. Seine finanzielle Bilanz nach zwei Wochen Wanderschaft war ernüchternd: *«Das Geld ist noch zusammengesmolzen, habe doch mager gelebt...»*

(19. Juli 1857).

Drei Tage später machte ihm sein Vater in einem Brief Mut, die neu gewonnenen Eindrücke seiner Reise zu schätzen.

*«Nun aber ist es so, es hat mich gefreut das du auch nach Genf gereist bist, wenn es dich schon viel Geld gekost hat, so hast du doch auch etwas gesehn, sobald du einen festen Platz hast das dir gefällt, und dann deine Kleider lassest schiken, so werde dir dann, wen es mir möglich ist, ein 20 fr Stück an die gehabte Reis mitsenden»*

(23. Juli 1857)

## Valangin: erste Arbeit unter schlechten Bedingungen

Nach zwei Wochen fand er in Valangin bei Neuenburg seine erste Arbeitsstelle beim Meister Louis Kiehl. Die Freude währte nicht lange und J.J. erlebte die erste Konfrontation mit der rauen Arbeitswelt. Die Werkstatt war ein Schock für den jungen Mann, der aus einer geordneten, etablierten Hafnerei in Wangen kam und er klagte bitterlich:

*«Endlich habe ich Arbeit gefunden. So gern ich jedoch Arbeit gewünscht habe, bleibe ich doch nicht lange, denn ich bin in die schlechteste Werkstatt gekommen. Die grösste Unreinlichkeit ist hier, alles*

<sup>4</sup> Vgl. Wikipedia. Online [https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus\\_\(Bern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_(Bern)) abgerufen am 10.1.2026.

*durcheinander, Lehm und gebrannte Kachelnstücke, Wüschete, kurz, alles beieinander, dazu kein Werkzeug, kein Stuhl, kein Latli, alles was man will ist nicht da. Der Meister redet fast nichts, es sind unsere vier Gesellen [...]*»  
(19. Juli 1857)

Die Arbeitsbedingungen waren primitiv, Werkzeug fehlte, die Hygiene miserabel. Das kleine Städtchen Valangin bot keine Ablenkung und J.J. zog weiter.

### St. Imier: Erste Ersparnisse und schwere Krankheit

In St. Imier bei Meister Hirschi fand er bessere Bedingungen vor und konnte erstmals Geld sparen, wie er stolz erzählte.

*«Jetzt habe ich eine neue Cylinderuhr, die ich dem Atelier, wo mein Vetter ist, habe machen lassen. Sie kostet mich 35 Fr. Ich kan sie zahlen, auch ein Regenschirm und ein schönes Caschne [Halstuch, Anmerkung Abschrift] habe gekauft [...] Für Französisch zu lernen muss man nicht nach St. Immer, wo 2/3 der Bevölkerung reden und sind deutsch»*  
(30. September 1857)

Die neu gekaufte Uhr kostete 35 Franken, was mindestens zehn Tagelöhnen eines durchschnittlichen Handwerkers entsprach.<sup>5</sup> Diese Anschaffung zeigt, dass er im Jura gut verdient haben muss. Das Glück währte nicht lange - Kniebeschwerden zwangen ihn zur Arbeitspause wie er seinem Vater verbittert schrieb:

*«Mein Eyss am Knie ist Gott sei Dank jetzt geheilt, jedoch als ich wieder arbeiten konnte, hat mir der Meister für 6 Tage 6 Fr. für Kost und Pflege abgezogen, und die Mittel habe ich alle selber bezahlt und mir also für 3 Wochen nur 1 Fr. gegeben. Als ich zu alledem ein paar Tage später wieder ein Urseli am Aug bekam, so dass mir die ganze Backe geschwollen war und ich fast nicht mehr sehen konnte, so schickte mich der Meister noch fort aus Furcht, er müsste mich wieder krank haben.»*  
(5. November 1857)

Die Rechnung war niederschmetternd. Drei Wochen Arbeit brachten ihm nach Abzug der Krankheitskosten einen einzigen Franken ein. Nachdem J.J. ein entzündetes Auge bekam, schickte ihn der Meister fort. Die Entlassung war ein schwerer Schlag. Ohne soziale Absicherung war jeder Geselle auf sich alleine gestellt. Ein kranker Geselle galt als Belastung für den Betrieb und wurde dementsprechend behandelt. Diese Erfahrung lehrte ihn eine harte Lektion: Der weitere Weg würde von zahlreichen Hindernissen gepflastert sein.

### Der Wendepunkt in Biel

Rasch fand J.J. im November 1857 beim Meister Wannemacher in Biel eine neue Stelle, die sich als Glücksfall erwies. Der Meister stellte hohe Ansprüche an die Qualität, die der junge Geselle erfüllen konnte.

*«Nun habe ich endlich für diesen Winter ein Asyl gefunden. Es freut mich sehr nach Biel gekommen zu sein, den wir haben eine ausgezeichnete Kost, gutes Bett und der Meister ist auch nicht intressiert [...] Soviel ich gemerkt, ist der Meister mit mir zufrieden gewesen. Er ermahnte mich besonders, nur nie nachlässig und gleichgültig zu sein und so fortzufahren wie bisher.»*  
(13. Dezember 1857)

Biel war lebendig, bot Abwechslung und J.J. traf regelmässig Bekannte aus Wangen, die zwiespältige Gefühle in ihm auslösen: *«Ich sehe alle Wochen Leute von Wangen und Umgegend, die ich kenne und das mag ich nicht.»* (18. April 1858).

### Abschied von Biel und Reise nach St. Gallen

Im Frühjahr 1858 kündigte sich der Aufbruch an. Die Wanderlust packte ihn.

*«Mit dem eingetretenen Frühling beleben uns wieder neue Gefühle, man ist wieder neu geboren. Die Welt ist einem zu eng, man möchte fort in das Weite. So geht es mir. Darum und aus manchem anderen Grunde, besonders auch darum, weil ich so am Haus a bin und mir das keine Fremde ist hier, bin ich fest entschlossen, gegen Mitte Mai meinen Wanderstab weiter zu setzen und die schönste Zeit zu benützen, um eine andern Theil der Schweiz zu besehen u. darin ein Asyl zu suchen.»*  
(18. April 1858)

Im Juli 1858 reiste J.J. mit gesparten 20 Fr. bei herrlichem Sommerwetter nach St. Gallen.

### St. Gallen: Stabilität und Weiterbildung

In St. Gallen fand er zunächst bei Hafner Feuerstein Arbeit und wechselte dann zu Hafner Hoffman, wo er das Ofensetzen richtig lernte, eine wichtige Fachkompetenz, die ihm später in Hamburg zugutekommen sollte. Im Oktober 1858 besuchte er Hafner Bridier in Bischofszell, einen alten Bekannten seines Vaters, der selbst von 1825-1829 auf der Wanderschaft in der Schweiz und Deutschland war. Diese Begegnung hielt er fest:

*«Er schwatzte mir einen ganzen Schwall vor von seinen und Euren Reisen. Er sagte, er sei von Euch weg nach Ungarn, Wien, Venedig und Italien und heim zu gereist, wo er dann im Mai angekommen sei und anno 1834 geheiratet hat. Sein Aussehen stimmt gerade überein mit Euren Aussagen. Er macht keine Oefen, nur etwas Geschirr, dazu macht er ungeheuer viel Blumenvasen und Lampen, allerlei Verzierungen, grosse Löwen, Büsten, Götter e.c.t., wozu er eine ungeheure Masse Modelle hat, die er in einer ausgegangenen Fabrik sehr wohlfeil kaufte. Er besitzt ein ordentliches Haus, einen Sohn, der noch die Schule besucht und eine Tochter von ungefähr 17 Jahren. Ich konnte fast nicht von ihm wegkommen, so unterhaltend und geschwätzig war er. Er hiess mich ein andermal wieder kommen und lässt Sie freundlich grüssen. Noch muss ich bemerken, dass er einen grossen Geschirrladen hat von allen Sorten.»*  
(24. Oktober 1858)

<sup>5</sup> Vgl. Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989, Seite 142.

Diese Begegnung muss J.J. inspiriert haben – hier sah er, wie die Zukunft von Ofenbauern, die ihr traditionelles Handwerk aufgeben haben, aussehen könnte. Der alte Hafnermeister baute keine Öfen mehr, sondern produzierte und handelte erfolgreich mit Geschirr, Vasen und Lampen.

Den Winter 1858/59 verbrachte J.J. in St. Gallen. Am 29. Dezember schrieb er Neujahrswünsche an die Familie und in einem rührenden eigenen Brief an seinen Grossvater Johannes Anderegg-Schneider (1785-1860):

«*Theurer Grossvater! Nicht um einer alten Sitte zu huldigen, nein mein Herz verlangt es, dass ich Ihnen, lieber Grossvater, beim Eintritt in ein neues Jahr meine aufrichtigsten Wünsche dar-bringe. [...] Möge der Allgütige Sie und die Uebrigen segnen und erhalten und mit seiner Gnade überschütten, damit ich einst Sie und Alle von Angesicht wieder sehen und mich des Wiedersehens freuen kann. Das walte Gott. Dieses meine Wünsche aus dem lieberfüllten Herzen Ihres Enkels. J.J. Anderegg Hafner*»  
(29. Dezember 1859)

Sein Blick richtete sich nach Osten - Deutschland rief.



## Bayern und Sachsen (1859-1860)

Im Februar 1859 nahm seine Absicht, nach München zu reisen, konkrete Gestalt an. In St. Gallen hatte er einen Nebengesellen kennengelernt, einen Meistersohn aus Dresden, der in verschiedenen deutschen Städten gearbeitet hatte. Dieser Augustin plante, im Frühjahr nach München zu reisen, und J.J. beschloss, sich ihm anzuschliessen. Jedoch fehlte ihm das nötige Geld für die Reise. Er schrieb seinem Grossvater daraufhin einen bewegenden Brief, in dem er um finanzielle Unterstützung bat.

«*Da es nun mein längst gehegter Wunsch war, einmal nach München zu kommen, so habe ich mich auf sein Ansuchen hin entschlossen, die günstige Gelegenheit zu benutzen und mit ihm nach*

*München zu reisen. Zu diesem Entschluss habe ich mich schon einige Wochen zurückgezogen und Reisegeld gespart. Nach meiner Ansicht glaube ich aber, noch zu wenig zu haben. [...] Ich will nicht massgebend auftreten. Nach meiner Ansicht aber würde ich, wenn ich noch etwa 10 od. 15 Fr. hätte, gut auskommen. Verzeihen Sie mir daher und nehmen Sie mir es nicht übel. Möge der Allmächtige Sie noch lange gesund erhalten.»*  
(27. Februar 1859)

Diese Bitte, höflich und bescheiden formuliert, stiess beim alten Hafnermeister auf keine offenen Ohren, aber der Vater erfüllte seinen Wunsch.

«*Aus deinem letzten Brief haben wir gesehen, dass du etwas Geld wünschest für nach München zu reisen, nun sende dir von mir aus 20 Fr. Von Grossvater konnte nichts erhalten für dich, er war nicht gut in Laune [...] Zeige mir den Empfang an und schreibe uns immer fleissig, damit wir immer wissen, wo du bist, und schreibe dann, wo du durchgereist bist. Besuche auch die schönen Kirchen wo du hinkommst.»*  
(6. März 1859)

## Teure Zugfahrt nach München

Im März 1859 machten sich J.J. und Augustin auf den Weg. Von St. Gallen gingen sie zu Fuss nach Lindau am Bodensee. Dort nahmen sie die Eisenbahn nach München. Der Fahrpreis war mit 9 Fr. 55 Rp teuer, wie er in einem Brief vom 17. April 1859 berichtete. In St. Gallen hatte er 40 Fr. gespart. Die Arbeitssuche in der bayerischen Hauptstadt war schwierig. «*Ich schaute mich nach Arbeit um, es gab aber keine. Es waren zu gleicher Zeit noch sieben Fremde da, von denen keiner Arbeit erhielt.*» (17. April 1859). Die Härte des Arbeitsmarkts zeigte sich in der Situation von sieben arbeitslosen Gesellen in einer Stadt. Die jungen Männer nutzten die Zeit zur Weiterbildung. München, mit seiner beeindruckenden Kunst und Architektur, hinterliess bei J.J. einen bleibenden Eindruck.

«*Ich und der Schwäher besahen uns also die Stadt, die prachtvolle Bildergalerie mit vielen Hundert Oelgemälden, die Glyptothek, Gebäude von lauter Stein mit schönen Marmorsäulen, die Ludwigskirche ganz von Stein, inwendig mit schönem eingelegten Marmor bekleidet, die Bonifaziuskirche ohne Turm, aber prachtvoll ausgestaltet, den Glaspalast zunächst bei dem Hause des Herrn Schorner, ein eherner Obelisk zum Andenken der 30 000 Baiern, die in Russland fielen, das Siegesthor, ähnlich dem Brandenburger, nur dass hier 4 Löwen sind statt Pferde, die den Wagen ziehn, erbaut 1850 vor der Residenz Max Josephs in sitzender Stellung, dan Maximilian I zu Pferd, das Hoftheater, die Feldhernhalle auf dem Odeonsplatz mit dem General Tilly und einem andern General Wrede von Guss, der Palast des verstorbenen Königs Ludwig, ganz von Ziegelstein, sowie sonst die meisten Häuser und Kirchen davon sind, die Mariensäule, das Iserthor, dann die Bavaria und die Ruhmeshalle eine halbe Stunde vor der Stadt.*»  
(17. April 1859)

München hatte über 100'000 Einwohner und mehr als 20 Töpfermeister – Arbeit fand er keine.

## Grosse Wanderung durch Bayern

Die Gesellen beschlossen, nach Dresden zu ziehen und machten sich zu Fuss auf den Weg quer durch Bayern. Ihre Reise führte sie von München über Landshut und Regensburg bis hin zur Walhalla, dem Höhepunkt ihrer Bayernreise. Seine ausführliche Beschreibung zeugt von seiner tiefen Ehrfurcht.

*«Eine Stunde davon ist merkwürdig zu sehen die Walhalla auf einem Hügel bei dem Städtchen Donaustauf mit schöner Schlossruine. Von der Donau zu diesem Gebäude führen 365 Treppen in 3 Terrassen eingeteilt. Das Gebäude selbst hat 52 Säulen und ist ganz von Stein, nicht das wenigste von Holz, ohne Fenster, das Licht von oben. Inwendig Mosaikböden von Marmor, an den Wänden die marmornen Büsten der berühmtesten Männer Europas, von mehr als tausend Jahren her bis auf diese Zeit. Kaiser, Könige, Gelehrte, Künstler, Staatsmänner etc, daneben auf jeder Seite noch 3 Engel in Lebensgrösse von schönstem weissen Marmor. Kurz, ich kanns nicht beschreiben, wie prachtvoll schön es ist, man wird ganz geblendet davon, man legt aber Filzschuhe an, um hineinzugehen.»*  
(17. April 1859)

Die Reise führte weiter über Neumarkt nach Nürnberg, bekannt für seine beeindruckenden mittelalterlichen Befestigungsanlagen. Von dort ging es weiter nach Bayreuth über Berneck und schliesslich nach Plauen, einem bedeutenden Standort der sächsischen Textilindustrie. Die Landschaft wurde zunehmend hügeliger und romantischer. Zwischen Plauen und Zwickau überquerten sie eine gewaltige Eisenbahnbrücke. *«Dann kamen wir nach Zwickau über..... wo wir die grosse Eisenbahnbrücke sahen, die ein Thal mit den andern verbindet, mit 82 Bögen. Ihr habet die Brücke auf dem kleinen Bild in der Wohnstube.»* (17. April 1859).

Am Ende dieser Etappe zog J.J. eine beeindruckende Bilanz nach der Abreise aus St. Gallen: *«So bin ich also 172 Stunden von St. Gallen, wovon ich 132 gelaufen bin mit dem Felleisen. Von St. Gallen habe ich 40 Fr. fortgenommen und noch beinahe 3 Th. preuss. [preussische Thaler] hieher gebracht.»* (17. April 1859).

## Zwickau: Arbeit und Wohlstand

In Zwickau erhielt J.J. vom Meister Fedor Hoffmann ein Arbeitsangebot, das er dankbar annahm. Fast ein Jahr lang, die längste stabile Phase seiner gesamten Wanderschaft, blieb er in dieser sächsischen Stadt. Die Arbeit war reichlich und gut bezahlt.

*«Wir haben auch haufenweise Arbeit u. bin beim Meister gut angeschrieben, u. was das bringt ich ver-diene auch schönes Geld. Ihr müsst nicht denken dass ich mich nicht auch vorgesehen habe, letzthin liess ich zwei Paar Stiefel sohlen u. habe auch andere Kleinigkeiten ge-kauf u. an Sonntagen mein Bier und Cigarren gekauft u. habe dann am letzten Sonntag fünfzehn Thaler beieinander gehabt, davon habe ich einen Hut gekauft der mich drei Thaler kost und lasse mir dann noch einen schönen Rock machen, da blei-ben mir immer noch fünf Thaler ohne das Geld von Euch.»*  
(5. September 1859)

Während seiner glücklichen Zeit in Zwickau nahm er aktiv am gesellschaftlichen Leben teil. So besuchte er im Oktober 1859 beispielsweise einen Töpferball.

*«Habe schönes Geld verdient, aber auch wieder mehr verzehrt als andern Orten. So hatten wir z.B. im Oktober einen Töpferball von sämtlichen Töpfer-Gesellen Zwickaus, woran auch Freunde und Bekannte teilnahmen. Im Gasthaus zum Paradies wo unsere Herberge ist, da gieng es aber hoch her, Alles in weissen Handschuhen und weissen Westen. Da hat ich gerade meinen neuen Rock frisch dazu, habe mir auch viel Vergnügen gemacht, denn der Letzte war ich auch nicht. Ueberhaupt ist es auch im Winter ganz lebhaft und schön, so hatten wir jetzt die Weihnachtsfeiertage, der Weihnachtstag-Montag und Dienstag alles gefeiert, da wurde überall beschert.»*  
(28. Dezember 1859)

Weisse Handschuhe und Westen gehörten zur Kleiderordnung. Weihnachten wurde grosszügig gefeiert:

*«Wir bekamen Grog, Stollen, Pfefferkuchen, Nüsse und Aepfel von der Meisterin und vom Meister 10 Ng od. 5 Fr. zur Bescherung und zum heiligen Christ, was viel Freude gemacht. Dazu war am zweiten und dritten Feiertag Tanz, Konzert und Ball in grossen Tanzsälen was auch sehr schön gewesen ist.»*  
(28. Dezember 1859)

5 Franken vom Meister zur Bescherung. Die Grosszügigkeit zeigt, dass der Meister mit seinen Gesellen zufrieden war. Der Sorge der Eltern, er könnte sein Geld für Vergnügungen verschwenden, entgegnete er: *«Trotz Alledem dürft ihr aber nicht etwa denken, dass ich deswegen liederlich werde, ich bleibe und halte unser Häuflein Thaler Geld.»* (28. Dezember 1859).

In Zwickau erlernte J.J. wertvolle Fertigkeiten, insbesondere das Modellieren. Er schickte seinem Vater wertvolle Farbstoffe und Glasur Rezepte, die dieser bei ihm speziell bestellt hatte.

*«Nun verlange ich von dem Kobalddioxid PKO, so das Pfund 7 Thaler 10 Ng. (neue Groschen) oder wie du gerechnet nach unserem Geld 27 Fr. 50 Ct. kostet, nur ½ Pfund das würde dann kosten 13 Fr. 75 Ct., nun sende dir 20 Fr. so dass dann übrig bleiben 6 Fr. 25 Ct., wenn du die Färb etwa frankieren musst. Diese Färb war am dunkel-sten Blau und ist von der, so ich einmal von Apotheker Pflüger in Solothurn kaufte ein paar Loth.»*  
(30. Juni 1859)

Ein Pfund dieser speziellen blauen Farbe kostete 27 Franken und 50 Rappen. Diese Farbstoffe waren in der Schweiz vermutlich schwer zu bekommen oder sehr teuer.

## Aufbruch im Frühling 1860

Im April kündigte J.J. seinen Aufbruch an:

*«In wenigen Tagen werde ich verreisen nach Dresden, Berlin und Hamburg, durch die sächsische Schweiz. Reisegeld habe ich, dass ich auskomme. Also erwarte ich, bis ich Ihnen weitere Nachricht geschrieben, keinen Brief mehr. Der Winter hat hier ziemlich lang gehalten, doch jetzt hat ihn der*

*Frühling mit Macht vertrieben und breitet seine ganze Schönheit aus. Am Karfreitag ist hier Feiertag gewesen. Da bin ich in Schneberg gewesen, habe auch die Blaufarbenfabrik gesehen.»*  
(13. April 1860)

Nach zehn Monaten in Zwickau hatte er genug gespart, um seine Reise in den Norden von Deutschland fortzusetzen.

## Berlin und Ostsee (1860)

Von Zwickau reiste er über Chemnitz nach Freiberg, um die Silberbergwerke zu besichtigen, und setzte seine Reise dann nach Dresden fort. Dort traf er seinen alten Kameraden Augustin wieder, mit dem er gemeinsam die Stadt erkundete.

*«Habe mir die Stadt besehen, katholische Kirche, Zwinger, Frauenkirche und ausserhalb der Stadt mehreres in Gesellschaft eines Baiern aus Lindau, den ich in München schon getroffen und der jetzt bei Augustin arbeitet. Da waren wir den auch im Hoftheater, wo gerade Wilhelm Tell gespielt wurde.»*  
(7. Juni 1860)

Der Besuch im Hoftheater war ein kultureller Höhepunkt. Schillers „Wilhelm Tell“, uraufgeführt 1804, muss den jungen Schweizer tief berührt haben – ein Stück über die Schweizer Befreiung, aufgeführt in der Residenzstadt des Königreichs Sachsen.

## Sächsische Schweiz und Meissen

Zwei weitere Tage widmete J.J. der sächsischen Schweiz, jenem felsigen Elbtal südöstlich von Dresden. Die Aussichten auf die bizarre Felslandschaft belohnten die müden Beine. Von da an ging es nach Meissen und J.J. besuchte die berühmteste Porzellanmanufaktur Europas.

*«Meissen, Porzellanfabrik besucht, wo man Fabrikate sieht, wo man denkt, beinah unmöglich zu machen, so künstlich und schön. Da hab ich mir denn einen Pfeifenkopf gekauft mit einem A.»*  
(7. Juni 1860)

## Langer Marsch nach Berlin

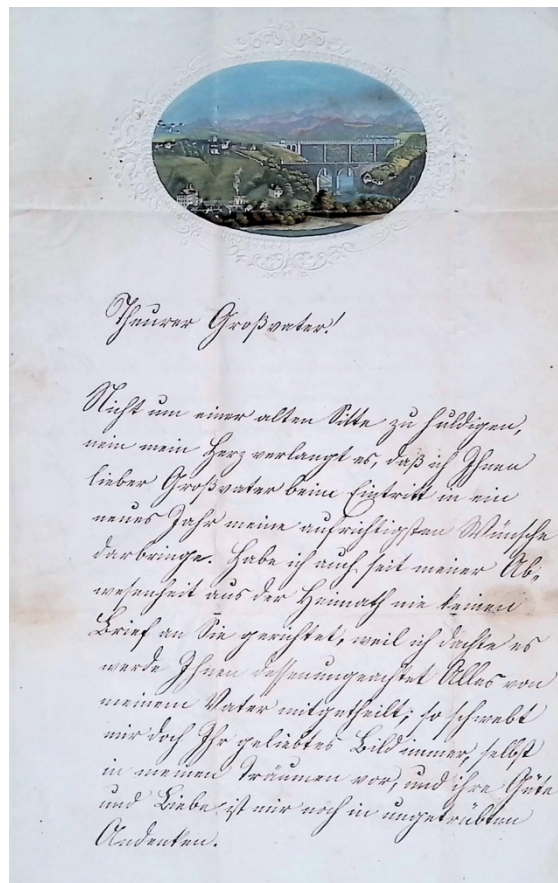
Von Meissen ging es zu Fuss weiter über Riesa, Strehla, Oschatz, Wurtzen nach Leipzig, wo gerade Messezeit war. Leipzig war geschäftig und laut – ein Kontrast zu den ruhigen Städten, die er bisher gesehen hatte. In Wittenberg, der Geburtsstätte der Reformation, besichtigte er die Schlosskirche mit den berühmten Thesen. Die theologische Bedeutung schien ihm weniger wichtig als die historischen Monumente. In Potsdam erlebte er ein eindruckliches Militärschauspiel:

*«Habe auf dem Schlossplätze eine grosse Parade von 3000 Mann Garde Grenadier, Garde Corps Kürassier, Uhlanen, rothe Husaren, wo auch der Prinz Regent Feldmarschal Wrangel und mehrere Prinzen, hohe Offiziere, zugegen waren, gesehen.»*  
(7. Juni 1860)

Der junge Schweizer muss von dem Schauspiel preussischer Militärmacht beeindruckt gewesen sein, als er 3000 Mann in prächtigen Uniformen sah. Die kurze Zugfahrt von Potsdam nach Berlin kostete

10 Silbergroschen. Seine ersten Eindrücke von Berlin hielt er in einem kurzen Bericht fest.

*«Wie ich die Stadt sah, da dachte ich, als Fremder könnt ich 8 Tage da herumlaufen und nicht alles und es sei zu kostspielig, darum wollt ich einige Wochen in Berlin, bloss um Berlin zu sehen.»*  
(7. Juni 1860)



## Arbeit und Verdienst in Berlin

J.J. fand eine Stelle beim Obermeister Dörizter unweit vom Brandenburger Tor:

*«Nun bin ich 4 Wochen hier gewesen und habe vieles gesehen, habe alle Wochen 3½ Thaler verdient, ohne Kost und Logis, auf Stük, und habe jetzt nach Ablieferung der Waare (Fries und Sims) noch 7 Thaler herausbezahltbekommen.»*  
(7. Juni 1860)

Die Arbeitsbedingungen mit Stücklohn gefielen ihm jedoch nicht:

*«Aber dennoch möcht ich nicht länger in dieser Werkstatt arbeiten, weil zuviel gelumpt wird und auch immer dabei sein sollte, wenn man Frieden haben will.»*  
(7. Juni 1860)

Die schlechte Qualität der Arbeit und die ständige Überwachung machten ihm zu schaffen. Berlin war als Stadt faszinierend, als Arbeitsplatz aber enttäuschend.

## Museen und Schlösser

Er besuchte systematisch die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt. Sein Brief ist eine wahre Enzyklopädie.

*«Berlin zählt über eine halbe Million Einwohner, 11500 Häuser mit 40 Kirchen, 18 Thore, 30 öffentliche Plätze, 315 Strassen, 43 Brücken. Da hab ich mir den angesehen das Museum mit Gemälde Gallerie, Götter- und Heldensaal, Bronzen, Münzen und Thongefässe, Saal Historisches, Saal Aegyptisches, Museum nordische Alterthümer Kunst und Kupfer aus Sammlung und noch mehreres, alles in 2 Gebäuden, die zusammengebaut sind im Universitätsgebäude, das anatomische Museum und zoologische mit Thieren, Mineralien, Fischen, Vögeln.»*  
(7. Juni 1860)

Der Anblick des königlichen Schlosses mit 600 Zimmern überwältigte ihn:

*«Dann war ich auch königliches Schloss. Das hat 4 Höfe und eine Länge von 460'. Das ganze Schloss enthält 600 Zimmer. Da war ich im Kurfürsten Königszimmer, Kronsaal, Brautsaal, Rittersaal, schwarze und rothe Adlerrzimmer, ehemalige Kapelle, Bildergallerie im rothen Sametzimmer und dem Saal, wo der Landstande eröffnet werden.»*  
(7. Juni 1860)

## Zoologischer Garten

Besonders begeistert war er vom zoologischen Garten, für den er 5 Schilling Eintritt bezahlte.

*«Dann war ich wieder im zoologischen Garten. Was die Grösse und Schönheit des Gartens anbetrifft, so soll er hierin weder dem Pariser noch Londoner nachstehn, da kostet es 5 Sg (Schilling), da sind lebendige Thiere in eigens dazu gebauten Häuschen, als 3 Löwen, 5 Bären, ein Eisbär, 2 Königstieger, ein Elefant, mehrere Kamele, Hirschen, Elenthiere, Renthier, Büffelochsen, Adler, Krokodille, Riesenschlangen, eine Masse Affen und fremdartiges Geflügel und sonstige Thiere, die nicht alle aufzählen kan.»*  
(7. Juni 1860)

Für einen jungen Mann aus dem Oberaargau waren diese exotischen Tiere, die er nur aus Büchern kannte, eine Sensation: Löwen, Tiger, Eisbären, ein Elefant, Kamele, Krokodile und Riesenschlangen.

Nach vier Wochen in der Metropole zog er Bilanz.

*«Ich will aufhören zu beschreiben, fertig werde ich doch nicht mit allem was ich gesehen. Bloss soviel sage ich, Berlin werth zu sehen, die schönen Strassen, auf beiden Seiten der Trottoirs die Bäume, macht sich sehr hübsch und die vielen Gärten in der Stadt.»*  
(7. Juni 1860)

Berlin war eine Reise wert – höchstes Lob aus dem Munde eines sparsamen Gesellen, der jeden Franken zweimal umdrehen musste. Eine Enttäuschung aber blieb: Die berühmte Ofenfabrik Fellner liess Fremde nicht hinein – eine verpasste Gelegenheit, modernste Produktionsmethoden zu sehen.

*«In der Fellner Fabrik war ich nicht, doch habe sie gesehn, denn in die Werkstelle kommt man nicht, wer*

*nicht da arbeitet. Ich habe etliche Oefen gesehn von ihnen, prachtvoll schöne Arbeit. Da können die Schweizer nicht nach.»*

(7. Juni 1860)

## Reise an die Ostsee

Nach Berlin zog J.J. weiter in den Norden. Die gewählte Route ist aus den erhaltenen Briefen nicht ersichtlich. In einem undatierten Brieffragment berichtete er von Rügen.

*«Rügen ist eine sehr fruchtbare Insel, da habe denn auch die offene See gesehen. Von Stralsund über Barth, Damgarten, Ribnitz nach Rostok hübsche Spatziergänge, alterthümliche Stadt, Hafen, von da nach Doberan, Kröpelin, Bukow nach Wismar, hübsche alterthümliche Stadt mit Hafen.»*  
(undatiertes Brief)

Für einen Schweizer war es ein besonderes Erlebnis, die Ostsee zu sehen. An einem Sonntag unternahm er mit zwei Töpfergesellen einen Bootsausflug zur kleinen Insel Walfisch in der Bucht von Wismar. Von Wismar aus führte ihn sein Weg nach Schwerin, wo ihn das herzogliche Schloss in seinen Bann zog.

*«Von da nach Schwerin, das schönste Schloss in ganz Deutschland, rings von Wasser umgeben, mit schönen Parkanlagen und Gärten. Im Park ist auch ein Bärengraben mit zwei Bären, im Schloss eine schwarz marmorne silberne und eine goldene Treppe, ungeheure Pracht.»*  
(undatiertes Brief)

Auf Wunsch seines Vaters reiste J.J. von Schwerin nach Ludwigslust, um Friedrich Barthels aufzusuchen.

*«Von da ging ich nach Ludwigslust und suchte nach Euren Wünschen den Friedrich Barthels Töpfermeister auf, traf auch seinen Sohn zu Hause, der vor einigen Jahren in Bern bei Lutz arbeitete. Der steht sich sehr gut, betreibt aber die Profession nicht mehr, sondern hat sie seinem Sohn übergeben und baut sich jetzt für sich ein Haus nebenan. Es freute ihn zwar sehr, er erinnerte sich aber nur schwer an Euch. Ich trank eine Tasse Kaffee da und zeigte ihm meine Täfelchen, die ihm auch gefielen. Uebrigens hat es mir in Ludwigslust sehr gefallen, der Grossherzog war auch nicht da, sondern auf Rügen.»*  
(undatiertes Brief)

Die Begegnung war höflich, aber nicht besonders herzlich. Nach über drei Jahrzehnten waren die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit J.J.s Vater verblasst.

Sein Resümee der Reise an die Ostsee fiel gemischt aus:

*«Nun wäre es Alles gut gegangen, aber zu meinem grossen Schaden musste ich nach Ludwigslust [...] Hätte mich die Neugierde nicht selbst getrieben nach Ludwigslust, so wäre ich von Schwerin nach Lübek gemacht, was aber so unterblieben, weil ich meine Stiefel caput gelaufen hatte und meine Finanzen auch so ziemlich ausgegangen wären und ich froh war, in Hamburg zu sein.»*  
(undatiertes Brief)

Die Stiefel waren durchgelaufen, die Ersparnisse aufgebraucht. Die letzten Wochen seiner Wanderschaft hatten ihn ausgelaugt, als er Hamburg erreichte, die letzte Station seiner Reise.

## Hamburg und die Heimkehr (1860-1861)

In Hamburg stellte er überrascht fest, dass die alte Zunftordnung weitgehend aufgelöst war. Seine Besorgnis über die hohen Preise aufgrund gestiegener Transportkosten wird in einem Kommentar deutlich. Hamburg war teuer.

*«In Hamburg kam ich Samstag Nachmittags an und gieng zum Altermann, wo ich zwei Zeichen bekam, gültig für 20 Schilling, ½ Thaler mit und dem Zunftwesen ist jetzt auch nimmer viel, überhaupt ist es hier wie im Meklenburgisehen auch ziemlich theuer, weil die Sachen auf die Eisenbahnen fortkommen.»*  
(undatierter Brief)

## Suche nach Arbeit

Nach einem Treffen mit zahlreichen Schweizern in Hamburg begann er am Montag mit der Arbeitssuche.

*«Am Sonntag suchte die Schweizer auf, die hier ziemlich zahlreich sind und einen Verein haben in der Schaumburgerstrasse in einem Weinkeller und fand unter andern den Sohn des Meisters Stäubli in Winterthur, der schon 2 Jahr hier arbeitet. Am Montag gieng ich dan wieder zum Alterman und erhielt den Bericht, er wisse nichts dass Arbeit sei, ich könne mich aber umsehen. Ich dachte Alles aufzubieten um Arbeit zu bekommen und gieng Eurem Wunsche gemäss nach Fischer hin.»*  
(undatierter Brief)

Sein Vater hatte ihm in einem Brief vom 15. August 1859 geraten, er solle seinen Freund Heinrich Fischer, Hafnermeister in Hamburg, aufsuchen. Sie hatten sich 1827 in Bern kennengelernt.

*«Hier traf aber nicht den Heinrich, sondern seinen Bruder, die das Geschäft miteinander haben und richtete da meinen Gruss aus von Euch und erkundigte mich Gelegenheit um Arbeit. Er gab mir aber den Bescheid, dass er jetzt gerade nicht so nöthig hätte, in 14 Tagen, meinte er, vielleicht.»*  
(undatierter Brief)

Die Hoffnung schwand – weitere zwei Wochen zuwarten ohne Verdienst. Dann zeigte Anderegg seine Täfelchen, die verzierten Kachelproben, die er bei sich trug:

*«Ich zeigte Ihm darauf meine Täfelchen, die Ihm sehr gefielen, da sagte er, ich könnte vor der Hand da bleiben. Nun bin ich da und Arbeit ist auch genug, da wirts auch länger werden, auch soll es die beste Werkstelle in Hamburg sein.»*  
(undatierter Brief)

Seine künstlerischen Fähigkeiten, die er in den Täfelchen unter Beweis stellte, öffneten ihm die Tür, wo seine blosse Bitte um Arbeit zuvor abgelehnt worden war. Hamburg beschrieb er in wenigen Worten.

*«Das neue Hamburg ist sehr schön, das alte aber enge und schmutzig. Uebrigens ist es hier sehr lebhaft am Hafen, wo die grossen Seeschiffe sind. Sehr hübsch auch am Jungferstieg an der Alster und rings auf den Spatziergängen St. Pauli und Altona.»*  
(undatierter Brief)

## Die harten Monate: Das elende Leben

Die Zeit in Hamburg wurde zur Qual. Im Januar 1861 klagte er in einem langen Brief über den Tod seines Grossvaters und seine prekäre Lage. Er spricht zum ersten Mal von Rückkehr.

*«Die Nachricht von dem unerwarteten Hinscheiden meiner geliebten Grosseitern hat mich in die tiefste Trauer versetzt, und schmerzliche Gefühle durchziehen meine Brust wenn ich an die Vergangenheit denke. [...] Sehr unangenehm und in der schlimmsten Lage hat mich die Andeutung von meiner schnellen Heimreise getroffen, dagegen muss ich diesmal Einrede thun und wenn Ihr meine Gründe gelesen habt, so werdet Ihr, wie ich hoffe, mir nicht zürnen.»*  
(24. Januar 1861)

Er enthüllte die schonungslose Wahrheit über seine Situation und gab zu, zum ersten Mal in der Fremde in Schulden geraten zu sein.

*«Erstens habe ich zum erstenmal in der Fremde Schulden gemacht. Wie das zugegangen ist, sollt Ihr erfahren, damit Ihr nicht denkt, ich wäre liederlich geworden. Vor dem Neujahr Anfangs Winter verdiente ich ziemlich Geld auf Sims. Ich liess ein Paar neue Stiefel und ein Paar Vorschuh machen, kosten mich 8 Th (Taler) zusammen. Ich dachte, wenn so fortgeht, so kannst du dir in kurzer Zeit was anschaffen, und liess einen neuen Rock machen. An Weihnachten bekam ich von fünf Wochen 12 Th ohne Kostgeld und bezahlte den Rest von den Stifeln, die Hälfte am Rock, kaufte 2 Hemden, Handschuh, Unterhosen und so w. Nun wäre es Alles gut gegangen, aber zu meinem grossen Schaden musste ich nach Neujahr Kachelegg machen, weil mein Nebengeselle, ein dämlicher Schlesinger, keinen richtigen zusammen brachte, und dann noch dazu die furchtbare Kälte, wo über Nacht der Ton und die Waare in der Werkstelle erfror, die Masse Feiertage, wo nichts verdient wurde und doch gegessen. Das Alles stellte mich zurück.»*  
(24. Januar 1861)

Seine finanzielle Situation war verheerend. In fünf Wochen hatte er lediglich 12 Taler verdient. Davon wurden 8 Taler für Stiefel und Schuhe ausgegeben, der Rest für einen neuen Rock (den er nur halb bezahlen konnte), zwei Hemden, Handschuhe und Unterhosen. Die eisige Kälte des Winters 1860/61 hatte die Arbeit zusätzlich erschwert. Feiertage brachten ihm keinen Verdienst, und ein inkompetenter Kollege hatte ihn um zusätzliche Arbeit gebracht. Er sah keinen anderen Ausweg, als seinen Vater um finanzielle Unterstützung zu bitten.

*«Und dass Ihr mir vielleicht die Schulden bezahlen und noch Reisegeld schicken solltet, das will ich nicht, das wäre zuviel, ich verlange nur Zeit, denn jetzt kann ich wieder mehr verdienen»*  
(24. Januar 1861)

## Ofensetzen ohne warmes Essen

Im Februar und März 1861 verschlechterte sich seine Lage weiter.

*«Es hat mich unendlich gefreut und habe mir jetzt so ziemlich aus der Klemme gerissen. Ich danke Euch dafür von ganzem Herzen, ich bin jetzt soweit bereit zum Heimkommen, und ich freue mich auch darauf, von diesem elenden Leben fortzukommen, nicht dass ich mein Essen und Trinken nicht hätte, aber schon jetzt seit Neujahr nichts verdienen wie Kost und keinen Menschen als zwei Freunden meine Lage wissen lassen, immer scheinen, als hätte man was, und dann bei dem Ofensetzen die ganze Woche kein warmes Essen, nur Butterbrot, Wurst, Schnaps, Bier und dennoch eine Masse Geld kostet. Wenn ich beim Meister in Kost wäre, so hätte ich mein rechtes Essen und würde auch noch dazu mein Geld verdienen. Aber so ist es ein Hungerleben, wo keiner zu etwas kommt.»*

(2. April 1861)

Ein Problem war, dass er beim Einbauen der Öfen auswärts bei Kunden arbeiten musste. Dort gab es kein warmes Essen, nur kalte Verpflegung (Butterbrot, Wurst) und Alkohol (Schnaps, Bier) als Kompensation und Wärmespender. Diese Verpflegung musste er im Gegensatz zur Schweizer Gepflogenheiten selbst bezahlen. Seit Neujahr verdiente er nur seine Kost und konnte kein zusätzliches Geld zurücklegen. Die Scham, arm zu sein, zwang ihn, nach aussen den Schein zu wahren: *«Keinen Menschen als zwei Freunden meine Lage wissen lassen, immer scheinen, als hätte man was»* (2. April 1861).

Der psychische Druck war immens. In der Gesellenwelt zählte der äussere Anschein, und wer seine finanzielle Not offenbarte, büsste schnell an Ansehen ein.

## Hilferufe an die Familie

Am 2. April bat er verzweifelt um 100 Franken Reisegeld:

*«Aber wenn ich zu Hause will, so kostet es noch ein Opfer, was ich von Euch fordern muss, den ein Opfer muss gebracht werden, so weh es mir auch thut. Es ist zwar schwer für Euch, aber es kann nicht anders sein, und ich denke es wieder gut zu machen. Ich finde es nämlich für nöthig, dass Ihr 100 Fr. Reisegeld schicket, den erstens habe ich noch ein und anderes von Kleinigkeiten zu kaufen und dann die Reise, und wenn ich fortgehe, so hat man noch so vieles zu bezahlen und haltet sich einige Tage auf, bis die Sache in Ordnung ist. So kostet das immer Geld und wieder Geld.»*

(2. April 1861)

100 Franken entsprachen 30 Tagelöhnen der Gesellen, die bei seinem Vater arbeiteten – eine beträchtliche Summe für die Familie. Zunächst schickte der Vater nur 50 Franken, woraufhin J.J. einen weiteren Brief an ihn verfasste.

*«Da ich auf mein letztes Schreiben von Ostern keine Antwort erhalten habe, so drängt es mich zu erfahren wie die Sache steht ob Ihr den Brief nicht*

*erhalten habt oder was sonst die Ursache ist. Täglich und stündlich wartete ich seit einiger Zeit auf Nachricht und quälte mich mit Vermuthungen ab. Da doch der Zeitpunkt gekommen ist wo meine Wanderzeit ein Ende hat, so drängt es mich doch meinen jetzigen Zustand zu ändern. [...] Ich sollte nämlich 100 fr haben zur Reise und habe auch noch manches Nothwendige von Kleinigkeiten zu besorgen und anzuschaffen auch kost es einer da und dort nur, bis man hier fortkommt. In meinen Händen ist es nicht vergeudet denn es würd mir weh thun wenn ich einen Schilling unnütz sollte verbrauchen.»*

(21. April 1861)

Die Ungewissheit quälte ihn, die Verzweiflung war spürbar. Ohne das Geld war er in Hamburg gestrandet und unfähig, nach Hause zurückzukehren.

## Stolz auf die geleistete Arbeit

Trotz der Widrigkeiten war er weiterhin stolz auf seine Arbeit. Am 2. April berichtete er:

*«Ich habe jetzt den 6. Ofen fertig, ich habe mich jetzt schon ziemlich reingearbeitet. Der Meister hat mir auch noch kein Wort gesagt, dass etwas nicht recht sei, was mich auch freut, denn ich fühle mich jetzt einer grossen Last enthoben, die mich lange gedrückt hat, seit ich weiss, dass ich auch den Ofen setzen kann, und doch habe ich ja auch nur von Euch gelernt, sonst könnte ich es auch jetzt nicht.»*

(2. April 1861)

In Hamburg hatte er sechs Öfen errichtet – ein Zeugnis seiner erworbenen Fertigkeiten. Die Anerkennung des Meisters war ihm sehr viel wert. Seine Dankbarkeit gegenüber seinem Vater, der ihm das Ofensetzen beigebracht hatte, schimmert in jedem Wort durch.

## Heimreise

Im Mai 1861 trat J.J. endlich seine Heimreise an. Obwohl Route und Transportmittel in keinem seiner erhaltenen Briefe erwähnt werden, ist es wahrscheinlich, dass er mit der Eisenbahn reiste. Das Eisenbahnnetz war zu dieser Zeit weit entwickelt und ermöglichte erstmals Fernreisen quer durch Mitteleuropa für breitere Bevölkerungsschichten – ein bedeutender Schritt auf dem Weg zur modernen Mobilität. Zwischen Hamburg und Basel gab es eine durchgehende Eisenbahnverbindung über verschiedene Teilstrecken. J.J. musste 3-5 Mal umsteigen und die Reise dauerte mindestens zwei Tage. Die Kosten für die lange Zugfahrt waren beträchtlich. Geschätzte 68 Mark in der 1. Klasse und 17 Mark in der spartanisch eingerichteten 4. Holzklasse, entsprechend einem Wochenlohn für einen einfachen Arbeiter.<sup>6</sup>

Aus Basel schrieb er seinen letzten Brief, erfüllt von Vorfreude.

*«Geliebter Vater! Viel Worte habe ich diessmal nicht nöthig denn eine kurze Zeit liegt noch zwischen unserem Wiedersehen, ich bin auf der Heimreise, ich*

<sup>6</sup> Vgl. Online Recherche mit KI: <https://www.perplexity.ai/search/wie-konnte-man-1861-von-hamburg-yzuLWDv3Qs6b.1iMNkg5EQ#0> abgerufen am 10. Januar 2026.

*bin schon in der Schweiz wenige Stunden und der Ackt ist geendet, und es beginnt ein Neuer. Das Lisabethli soll mir ein Hemd glätten. Unterdessen lebet wohl und Gott erhalte Euch; Euer Sohn J.J. Anderegg»*  
(22. Mai 1861)

Die Bitte, ihm ein Hemd bereitzulegen, deutet darauf hin, dass er sich zu Hause ordentlich und nicht als gescheiterter und zerlumpter Wanderer präsentieren wollte.

## Kommentar

Die Briefsammlung von Johann Jakob Anderegg ist eine Primärquelle mit bedeutendem kulturhistorischem Wert. Anders als offizielle Chroniken fangen die Briefe die unmittelbare Lebenswirklichkeit in einer Epoche tiefgreifender Umwälzungen ein. Sie machen komplexe Realitäten in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf einer zutiefst persönlichen Ebene greifbar. Die Briefe beleuchten den Übergang zwischen handwerklicher Tradition und den Vorboten der Industrialisierung, den Spagat zwischen familiärer Verwurzelung und der Notwendigkeit beruflicher Mobilität sowie seine Gratwanderung zwischen Mittellosigkeit und Lebenserfahrungen. Die Briefe zeigen einen jungen Mann aus Wangen, der mit Neugier, Widerstandsfähigkeit und einem unerschütterlichen Vertrauen in den familiären Rückhalt seinen Weg durch eine sich wandelnde Welt sucht.

Wir wollen in diesem Kommentar keine akademische Abhandlung über die sozial- und kulturhistorische Bedeutung der Briefe schreiben. Wer sich dafür interessiert, dem sei ein Buch vom Schweizer Historiker Albert Hauser<sup>7</sup> sowie die vor zwei Jahren erschienene Dissertation von Markus Römer empfohlen.<sup>8</sup>

Stellen wir uns folgende Frage: Was können wir aus diesen persönlichen Zeugnissen über das reale Leben während der Wanderschaft und dem gesellschaftlichen Umbruch Mitte des 19. Jahrhunderts lernen?

Wir kommentieren dazu folgende Aspekte:

- Zuerst wird die entbehrungsreiche Realität der Walz jeglicher romantischer Verklärung gegenübergestellt.
- Anschliessend wird die entscheidende Rolle des elterlichen Betriebs als emotionaler und wirtschaftlicher Ankerpunkt hervorgehoben.
- Dann spannen wir einen Bogen von den persönlichen Briefen zu den tiefgreifenden Umbrüchen jener Zeit.
- Worüber wird in den Briefen wenig gesprochen?

## Die Entzauberung der Wanderromantik

Die pragmatische Realität steht im Gegensatz zur späteren romantischen Verklärung des Wanderlebens als Inbegriff von Freiheit und Abenteuer. Während J.J. singend mit seinen Kollegen durch blühende Landschaften gewandert sein mag, verdeutlichen seine Berichte die körperliche Belastung. Er berichtet im Brief vom 17. April 1859, 132 Stunden zu Fuss von St. Gallen nach Zwickau marschiert zu sein, um Geld zu sparen, oder von durchlaufenen Stiefeln in Norddeutschland.

Die materiellen Bedingungen der Reise waren hart und entbehrungsreich. J.J. beschreibt die vergebliche Suche nach Arbeit, die ständige Geldsorge und die unsicheren oder katastrophalen Arbeitsbedingungen. Absagen waren an der Tagesordnung, und der Zufall entschied über eine Anstellung, wie er in den ersten Wochen seiner Reise schmerzhaft erfahren musste. In St-Imier fand er zunächst bessere Bedingungen als bei seiner ersten Anstellung in einer miserablen Werkstatt in Valangin. Die brutale Härte des Systems zeigte sich, als er krank wurde. Der Meister zog ihm 6 Franken für Kost und Pflege vom Lohn ab, und er musste die Heilmittel aus eigener Tasche bezahlen. Kurz darauf wurde er aus Angst vor weiteren Ausfällen entlassen. Diese Episode verdeutlicht die totale Unwägbarkeit des Gesellenlebens. Krankheit bedeutete nicht nur Verdienstausschlag, sondern konnte zusätzliche Kosten verursachen und unmittelbar zur Arbeitslosigkeit führen.

Der „Hungerwinter“ von 1861 in Hamburg verdeutlicht die prekäre Lage der Wandergesellen. Ein eisiger Winter, Arbeitsmangel und unzuverlässige Nebengesellen konnten einen ehrbaren Handwerker innerhalb weniger Wochen in die Schuldenfalle und Armut stürzen.

In diesen Notsituationen erwies sich die Familie als unverzichtbares soziales und wirtschaftliches Sicherheitsnetz. Die Briefe belegen wiederholte Geldsendungen. Sein Vater schickte ihm 20 Fr. für die Reise nach München. Diese finanzielle Abhängigkeit erreichte ihren Höhepunkt in seiner dringenden Bitte aus Hamburg am 2. April 1861, ihm 100 Fr. für die Heimreise zu schicken – ein letztes «Opfer», wie er es nannte, das für den Abschluss seiner Reise unerlässlich war. Ohne diese finanzielle Unterstützung aus der Heimat wäre seine Wanderschaft mehrfach vorzeitig beendet worden.

Seine Walz war kein Bildungsabenteuer, sondern ein unaufhörlicher Kampf um Arbeit, Auskommen und Anerkennung, bei dem die Gefahr der Mittellosigkeit ständig präsent war. Die Gesellen lebten in ständiger Unsicherheit, was gleichzeitig als Charakterbildung gedacht war. Die Schwierigkeiten sollten ihre Prüfungen sein, und der Weg war das Ziel.

Trotz aller Entbehrungen und des rauen Arbeitsalltags hatte J.J. einen entscheidenden Vorteil, der ihn von vielen seiner Nebengesellen unterschied und sein Schicksal prägte.

<sup>7</sup> Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989.

<sup>8</sup> Römer, Markus: Wandergesellen auf der Walz: Vergangenheitsrelikt oder Hochschule des Handwerks?. Universität Bayreuth 2024. Abrufbar

unter <https://epub.uni-bayreuth.de/id/eprint/7725/1/Dissertationsschrift%20Wandergesellen%20auf%20der%20Walz%20-%20Markus%20R%C3%B6mer.pdf>

## Der Familienbetrieb als Anker

Im traditionellen Handwerk bildete der Meisterhaushalt das soziale und wirtschaftliche Zentrum. Diese Einheit umfasste mehr als die Familie des Meisters, sondern Lehrlinge, Gesellen und andere Hilfskräfte, wie die Magd vom Grossvater, die alle unter der Autorität und Obhut des Meisters standen. Für J.J. bot der über Generationen gewachsene Familienbetrieb während seines langen Aufenthalts in der Fremde einen wichtigen Ankerpunkt. Seine Briefe zeugen eindrucksvoll von einer starken emotionalen und wirtschaftlichen Bindung an seine Familie in Wangen.

In seiner Ankündigung aus Basel vom 22. Mai 1861 seine Erleichterung in die Worte: *«ich bin auf der Heimreise, [...] wenige Stunden und der Ackt ist geendet, und es beginnt ein Neuer»*. Er freute sich auf die Rückkehr in den Schoss der Familie und den väterlichen Betrieb.

Für Gesellen bildete die Familie und Heimatgemeinde ein oftmals entscheidendes soziales und emotionales Sicherheitsnetz. In einer Zeit ohne moderne Kommunikationsmittel waren die Briefe die Lebensader, die den jungen Mann in der Ferne mit seinem Zuhause verbanden. Sie waren weit mehr als ein blosser Austausch von Nachrichten; sie waren ein Medium der Sorge, des Rats, der finanziellen Unterstützung und der emotionalen Bestärkung.

Das in den Briefen sichtbare Vater-Sohn-Verhältnis ist eine komplexe Mischung aus väterlicher Fürsorge, strengen moralischen Ermahnungen und klaren beruflichen Anweisungen. Der Vater ermahnt seinen Sohn ständig zu einem tugendhaften Lebenswandel – *«Bleibe fromm und halte dich recht, den solchen wird es zuletzt wohl gehen»* (23. Oktober 1857) – und fachlichen Anweisungen. So forderte er ihn auf, sich im Drehen von Geschirr zu üben – der sogenannten «Scheibenarbeit» –, da der Grossvater altersschwach wurde (21. April 1859). Ebenso drängte er ihn, das Setzen moderner runder Öfen zu lernen: *«darum ist es notwendig, dass auch runde Oefen lernst machen und setzen, damit solche, wo nicht einmal geschlemten Lehm haben, uns nicht die Arbeit abjagen können»* (17. Januar 1860).

Der Sohn revanchierte sich für die väterliche Fürsorge und Ratschlägen mit einem Wissenstransfer. Die in fremden Werkstätten erworbenen Kenntnisse über neue Techniken, Materialien und Arbeitsabläufe brachte er in das heimische Geschäft ein. Aus Sachsen schickte er neue Glasrezepte und Kobaltoxid als Rohstoff für Malfarben, die der Vater umgehend testete: *«Jetzt habe die Farben probiert und alle feuerfest gefunden»* (30. Juni 1859). Es fand ein fachlicher Austausch über Materialien statt, wie die Diskussion über die Verwendung von Feldspat zeigt, dessen Herkunft und Verarbeitung der Vater im Detail wissen wollte (17. Januar 1860). Vor seiner Rückkehr plante er, Gipsabgüsse von modernen Verzierungen aus Hamburg mitzubringen, um das heimische Sortiment zu modernisieren (24. Januar 1861).

Durch die Briefe des Vaters an seinen Sohn entfaltet sich eine Chronik der kleinen und grossen Ereignisse, welche die Gemeinde Wangen, die im Jahr 1850 968 Einwohner zählte, bewegten:<sup>9</sup>

- Todesfälle und Krankheiten: Das Leben war fragil. Der Vater berichtet vom Ableben von Einheimischen, u.a. vom Hutmacher Strasser (6. August 1858) und von Berufskollegen: Meister Füeg in Solothurn, Schärer in Wynigen und Huber in Madiswil (30. Juni 1859 und 18. Juli 1860).
- Hochzeiten: Freudige Ereignisse wie die Heirat des Freundes G. Jost boten Anlass zur Feier und verbanden den fernen Sohn mit dem Lebenszyklus der Heimat.
- Geschäftsleben: Das Einstellen von Gesellen, der Verkauf von Ofenwaren und die täglichen Herausforderungen des Handwerksbetriebs waren ein zentrales Thema.
- Gemeinschaftsprojekte: Die Einweihung des neuen Kirchhofs am 15. August 1858 war ein wichtiges Ereignis für das ganze Dorf und zeugt vom gemeinschaftlichen Zusammenhalt.

Die drei erhaltenen Briefe seines Freundes Gottlieb Jost boten eine andere, jugendliche Perspektive auf das Leben in der Heimat. Seine Schreiben sind voller Klatsch über lokale Liebschaften, Berichte über Aktivitäten der Vereine wie dem Turn- und Gesangsverein und dem gesellschaftlichen Treiben. Josts Korrespondenz bot einen lebhaften Kontrast zum ersten, geschäftsmässigen Ton des Vaters und hielt die Verbindung zur eigenen jungen Generation aufrecht.

Während der elterliche Betrieb in Wangen für Stabilität und Kontinuität stand, reiste J.J. durch eine Welt, die sich unumkehrbar veränderte.

## Die Wanderschaft durch eine Welt im Umbruch

J.J. begab sich auf Wanderschaft in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umwälzungen. Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich die Schweiz und Europa im Übergang von einer durch Handwerk und Landwirtschaft geprägten zu einer industriellen Gesellschaft. Das rasante Bevölkerungswachstum, die Zerstörung alter Berufsfelder durch die Industrialisierung und die Verarmung oder Auswanderung grosser Bevölkerungsschichten führten zum Zerfall der Zünfte, die einst als soziales Netz fungierten, wie J.J. in einem undatierten Brief aus Hamburg festgestellt hat. Die Erfahrungen eines einzelnen Gesellen auf seiner Reise waren somit unweigerlich ein Abbild dieses fundamentalen Wandels.

Sein gleichnamiger Vater, Johann Jakob Senior, war von 1825 bis 1829 hauptsächlich zu Fuss auf Wanderschaft in der Schweiz und Deutschland unterwegs. Drei Jahrzehnte später reiste J.J. mit der

<sup>9</sup> Dubler, Anne-Marie: "Wangen an der Aare". In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.12.2024. Online: <https://hls-dhss.ch/de/articles/000578/2024-12-17/> abgerufen am 10.01.2026.

Eisenbahn und Dampfschiffen, um grössere Distanzen zurückzulegen, sofern er die hohen Transportkosten aufbringen konnte. Seit Juni 1857 verband eine durchgehende Bahnlinie Zürich mit Olten und Bern, mit Zwischenstopp in Herzogenbuchsee.

Welchen treibenden Kräfte und Entwicklungen prägten den Umbruch?

- Die Industrialisierung brachte neue Technologien und Produktionsformen, insbesondere in der Textil- und Maschinenindustrie, hervor. Dies führte zur Entstehung von Manufakturen und Fabriken, die schneller und günstiger produzierten als traditionelle Handwerksstätten.
- Das starke Bevölkerungswachstum führte zu Armut, Hunger und Auswanderungswellen. Gleichzeitig entstand eine neue Klasse von Lohnarbeitern, die in den aufstrebenden Industriezentren Arbeit suchten.
- Die Gründung des Schweizer Bundesstaates 1848 schuf einen einheitlichen Wirtschaftsraum und förderte die Handels- und Gewerbefreiheit. Dies beschleunigte den Niedergang des alten Zunftsystems.

Diese Veränderungen stellten die traditionellen Handwerksstrukturen mit ihren familiären und moralischen Beziehungen zwischen Meister, Geselle und Lehrling in Frage. Die enge, persönliche und umfassend ausbildende Beziehung zwischen Meister und Geselle wurde durch das anonyme Lohnarbeitsverhältnis zwischen Fabrikbesitzer und Arbeiter ersetzt. Die Fabriken benötigten eine grosse Anzahl an Arbeitskräften, die für spezialisierte Teilarbeiten eingesetzt wurden.

Im Oktober 1858 besuchte J.J. den Hafnermeister Bridier in Bischofszell, einen alten Bekannten seines Vaters. Die Begegnung hielt er im Brief aus St. Gallen vom 24. Oktober 1858 fest. Er sah, wie die Zukunft von Ofenbauern, die ihr traditionelles Handwerk aufgeben mussten, aussehen könnte. Der alte Hafnermeister hatte den Ofenbau aufgegeben und produzierte oder handelte erfolgreich mit Geschirr, Vasen und Lampen. In Wangen hatte sein Vater das Geschäftsmodell ebenfalls angepasst. Nebst den im Auftrag produzierten massgeschneiderten Kachelöfen wurde Massenware hergestellt. Die Zündholzsteine „made in Wangen“ wurden bis nach Basel und Genf in grosser Stückzahl verkauft.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlor die Walz rapide an Bedeutung. Die Zünfte, die sie jahrhundertlang organisiert und vorgeschrieben hatten, lösten sich auf. Die in den modernen Fabriken benötigten Qualifikationen wurden durch innerbetriebliche Bildung und staatliche Schulen (u.a. Gewerbeschulen, Fachhochschulen) vermittelt. Die traditionelle Bildungsreise der Gesellen, die auf den Erwerb umfassender handwerklicher Fähigkeiten zielte, wurde zunehmend überflüssig, von den Behörden eingeschränkt oder verboten, wie durch die deutschen Nazis oder in der DDR.

Bemerkenswert ist, dass in den Briefen einzig am Rande über das politische Geschehen in der Schweiz und Europa gesprochen wird. Wahlen oder Abstimmungen im jungen Schweizer Bundesstaat werden nirgends erwähnt. Sein Freund G. Jost schrieb im Brief vom 29. Juni 1859 über den Sardischen Krieg und die Schlacht von Magenta, die sich Wochen zuvor in der Lombardei ereignet hat.

Die Briefe von Johann Jakob Anderegg sind ein wertvolles Zeugnis aus den letzten Tagen einer jahrhundertealten Tradition. Er durchwanderte eine Welt im Umbruch, in der die alten zünftigen Ordnungen zerfielen und die Konturen einer neuen, industriellen Gesellschaft deutlicher wurden.

## Nachwort

Für die Leser des Jahresblattes 2026 bieten diese Briefe eine persönliche Verbindung zur Vergangenheit ihrer Gemeinde. Sie erwecken unsere Geschichte durch das Schicksal eines Mitbürgers zum Leben, dessen Familie über Generationen in Wangen verwurzelt war und dessen Name bis heute präsent ist. So werden historische und gesellschaftliche Veränderungen greifbar und erhalten ein menschliches Gesicht.

Diese Briefe verdeutlichen den unschätzbaren Wert persönlicher Zeugnisse. Sie erinnern uns daran, dass Geschichte nicht eine reine Ansammlung von Fakten und Jahreszahlen ist, sondern die Summe menschlicher Erfahrungen, Hoffnungen und Herausforderungen.

Was J.J. nicht ahnen konnte: Er war der letzte aus der Hafnerfamilie Anderegg, der auf die Walz ging. Johann Jakob Anderegg, der 1894 ledig und kinderlos verstarb, hinterliess seinen gesamten Besitz in der Vorstadt seinem jüngeren Bruder Johann Gottfried Anderegg-Schenk (1846-1927). Ein Teil des Landes wurde an Dr. med. Adolf Pfister verkauft. Ein Brand zerstörte 1902 das südlich angebaute Haus in der Vorstadt 20, woraufhin die Parzelle an die Bernischen Kraftwerke (BKW) verkauft wurde. Heute steht dort das grosse Verwaltungsgebäude der Firma Arnold, einer Tochterfirma der BKW.

Die nächste Generation, sein Neffe Gottfried Anderegg (1889-1977) wurde Kaufmann. Er übernahm von seinem Vater den um die Jahrhundertwende aufgebauten Handel mit Glas- und Geschirrwaren, der später um Eisenwaren und Haushaltartikel erweitert wurde. Damit wurde das über sechs Generationen hinweg gepflegte Hafnerhandwerk der Familie Anderegg aufgegeben. Gottfried hatte zwei Kinder, Hans und Ida Anderegg, in deren Nachlass die historischen Briefe gefunden wurden.

Hans Anderegg-Lanz (1924-1985) führte das Geschäft mit seiner Frau Martha Anderegg-Lanz (1923-2003) in dritter Generation weiter. 1990 erwarb Erhard Jäggi aus Aeschi das Wohn- und Geschäftshaus in der Vorstadt 18, baute darin neue Mietwohnungen und leitete das Geschäft im Erdgeschoss mit seiner Frau bis 2017. Seither wird der Laden für Eisenwaren, Haushalt und Geschenke von Marina und Daniel Luterbacher geführt.

## Personenverzeichnis

Der Briefwechsel erwähnt über 160 Personen, was auf ein engmaschiges soziales und berufliches Netzwerk der Hafnerfamilie hindeutet. Die folgende Liste konzentriert sich auf die Personen, die zu dieser Zeit in Wangen oder der unmittelbaren Umgebung lebten.

**Anderegg, Adolf** – (1843-1893) Bruder von J.J., der in jungen Jahren im Familienbetrieb tätig war und Spengler wurde. Sein Maltalent wird in den Briefen gelobt. Die Ortssammlung besitzt einen aus Ton modellierten Briefbeschwerer in Form eines Bären (Inv. Nr. 282). Er verstarb ledig ohne Nachkommen. (Briefe: 6. August 1858, 12. Dezember 1858, 21. April 1859, 18. Juli 1860)

**Anderegg, Anna Maria** – (1848-1901) Schwester von J.J. Verstarb ledig ohne Nachkommen. (Brief: 23. Juli 1857)

**Anderegg, Elisabeth** – (1840-1902) Schwester von J.J., die ihm zwei Briefe schrieb. Sie heiratete Johann Jakob Roth (1825-1912), die zusammen fünf Nachkommen hatten. (Briefe: 16. Januar 1859, 22. Mai 1861, zahlreiche Erwähnungen in Vaterbriefen, u.a. 23. August 1857, 18. Juli 1860)

**Anderegg, Johann Gottfried** – (1846-1927) Bruder von J.J. Hilft dem Grossvater zwischen der Schule, isst mit ihm, dreht Teller und Kaffeebecher, rüstet Lehm. Er wurde ebenfalls Hafner und erbt 1894 den gesamten Besitz in der Vorstadt. (Briefe: 18. Juli 1860, 17. Januar 1860)

**Anderegg, Johannes** – (1785-1860) Grossvater und Hafnermeister. Er wird 1822 Stadtrat und 1837 Gerichtssäss. Zahlreiche Erwähnungen in vielen Briefen. (27. Februar 1859, 29. Dezember 1858)

**Anderegg, Johann Jakob** – (1834-1894) Wandergeselle und Hauptkorrespondent der Briefe. Hafnermeister in Wangen. Verstarb ledig ohne Nachkommen.

**Anderegg, Johann Jakob (Senior)** – (1809-1875) Vater von J.J. und Hafnermeister in Wangen. Heiratete 1834 Anna Barbara Ingold aus Heimenhausen. Er war von 1825-1829 auf Wanderschaft und das Ortsmuseum besitzt eine Kopie seines Wanderbuches.

**Anderegg, Karoline** – (geb. 1851) Schwester von J.J., genannt Lina. Heiratete 1880 einen Leonz Rey aus Geltwil. (Briefe: 23. Oktober 1857, 6. August 1858)

**Anderegg, Anna Barbara** – (1813-1902) Mutter von J.J., geb. Ingold aus Heimenhausen. Wird in Briefen häufig erwähnt, u.a. in denen vom 21. April 1861, 18. Juli 1860.

**Anderegg** - Gerichtsschreiber, vermutlich Grossrat Johann Heinrich Anderegg. Der Grad der Verwandtschaft mit der Hafnerfamilie wird nicht erwähnt. Er war am Zürcher Gesangfest in St. Gallen und übernachtete im Hirschen. (Brief: 6. August 1858)

**Anderegg** – Rechtsagent, wahrscheinlich Johann Jakob Anderegg, Eigentümer des im April 1857 abgebrannten Bauernhauses im Staadhof. Schrieb Briefe für den Grossvater. Verstarb am 24. März 1859. (Briefe: 6. August 1858, 21. April 1859)

**Baumann, Albert** – Hoffnungsvoller Jüngling aus Wangen. Buchhalter bei Born in Herzogenbuchsee. Verstarb mit 18 Jahren am 8. April 1860 an einem "Leberstich". Wurde gerade Scharfschütze. (Brief: 18. Juli 1860)

**Baumann** – Buchbinder aus Wangen. Verkaufte einen gebrauchten Koffer (von Ludi) an Johann Jakob (Senior) für 6 Franken. (Brief: 23. August 1857, 16. Januar 1859, 21. April 1859)

**Born** – Aus Herzogenbuchsee. Albert Baumann war sein Buchhalter. (Brief: 18. Juli 1860)

**Breitebäbeli** – Sängerin im Gesangverein Wangen. Sollte einen Buchbinder heiraten. (Brief: 29. Juni 1859)

**Bühler** – Aus Walliswil. Götti von Karoline „Lina“ Anderegg. Verstarb während der Wanderschaft. (Brief: 6. August 1858)

**Freudiger** – Bäcker in Niederbipp. Hatte in Wangen gelernt. (Briefe: 17. Januar 1860, 13. April 1860)

**Gränicher** – Schreiner aus Wangen. Verstarb während der Wanderschaft. (Brief: 6. August 1858)

**Gugelmann** – Jungfer aus Wiedlisbach. Heiratete Robert Roth am 11. August 1859. (Brief: 17. Januar 1860)

**Huber, Andreas** – Hafner in Madiswyl. Verstarb Anfang Juli 1860. (Briefe: 18. Juli 1860, 23. August 1857)

**Ingold** – Bauer (?) auf den Hofuhren. Verstarb am 9. März 1859 im Alter von 52 Jahren. Auch zwei Knaben und ein Mädchen seien in diesem Winter im gleichen Haus verstorben. (Brief: 21. April 1859)

**Ingold** – Doktor aus Wiedlisbach. Verstarb am 5. Juli 1859. (Brief: 17. Januar 1860). Bei seiner Witwe wurde ein schöner grosser runder Ofen gesetzt. (Briefe: 18. Juli 1860, 21. April 1859)

**Ingold, Elisa** – Aus Wangen. Verstarb auf den Hofuhren in der letzten Woche des Jahres 1858 am Nervenfieber. Auch ihr Bruder starb. Familie sang ihr ins Grab und kaufte einen schönen Kranz. (Brief: 16. Januar 1859)

- Jost, Gottlieb** – Jugendfreund von J.J. Anderegg aus Wangen. Studierte Jura in Bern (Stud. Jur. am Stalden No 18). Heiratete Lisebeth Roth am 4. September 1859 und Tochter wurde am 4. Januar 1860 geboren. Wichtiger Briefpartner, schrieb über politische Ereignisse und Dorfneuigkeiten. Wurde später Notar. (Briefe: 15. Dezember 1857, 9. Januar 1859, 17. Januar 1860, 29. Juni 1859, zahlreiche weitere)
- Känzig** – Hafnermeister in Wiedlisbach. Setzte einen weissen Ofen mit Ware vom Vater. (Brief: 17. Januar 1860)
- Kellerhals** – Jungfer aus Deitingen. Gemütliches Mädlein in Wangen, Mitglied im Gesangverein. “Nit öbbe s’Holzige”, aber auch nicht “ordelicher” als Z’Marie. (Brief: 15. Dezember 1857)
- Klaus, Gottlieb** – Heiratete Lisette Reinmann aus Walliswil. (Brief: 29. Juni 1859)
- Küpfer** – Apotheker aus Herzogenbuchsee. Bei ihm setzte der Wyniger Hafner einen schönen runden Ofen. (Brief: 17. Januar 1860)
- Mathys Johann** (1797 – 1866) – Amtsschreiber Seine Frau Henriette Mathys-Ruprecht verstarb am 6. August 1859. (Brief: 17. Januar 1860). Sein Leben wurde im Neujahrsblatt des Museumsverein, Ausgabe 2004, gewürdigt.
- Moser, Felix** – Aus Herzogenbuchsee. Vater von J.J. arbeitete bei ihm an einem Ofen. (Brief: 23. August 1857)
- Moser** – Aus Herzogenbuchsee. Heiratete Marie Vogel, Tochter von Rudolf Vogel, am 28. März 1860. (Brief: 18. Juli 1860)
- Mühlethaler, Stephan** – Scharfschütz, Sohn des Aenni, eine Magd beim Grossvater. Sein Bild hing im Haus der Familie Anderegg. Verstarb, und Johann Jakob’s Bild wurde an dessen Stelle gehängt. (Brief: 17. Januar 1860)
- Müller** – Kronenwirt in Wangen. Vater von J.J. verkaufte ihm ein Schwein für 49 Rappen das Pfund. (Brief: 23. Oktober 1857)
- Obrecht** – Seiler in Wangen. Kaufte das Bürgerrecht von Wangen und gab den Burgern und dem Gemeinderat als Dank ein Mahl. (Brief: 21. April 1859)
- Pfister, Rudolf** – Spengler in St. Gallen (Bruder des Dübi Robi aus Wangen). Jung Gerichtsschreiber Anderegg übernachtete bei ihm und wurde gut aufgenommen. (Brief: 6. August 1858)
- Reinmann, Lisette** – Aus Walliswil. Ehemalige Freundin von J.J. Heiratete Gottlieb Klaus. (Brief: 29. Juni 1859)
- Rösch, Rudi** – Verstarb bettelarm, nachdem er von der Gemeinde unterhalten worden sei. (Brief: 15. Dezember 1857)
- Roth, Friedrich.** – Vater von Lisebeth, die Gottlieb Jost heiratete. (Brief: 17. Januar 1860)
- Roth, Robert** – Heiratete am 11. August 1859 Jungfer Gugelmann in Wiedlisbach. (Briefe: 17. Januar 1860, 6. August 1858)
- Roth, Schlosser** – Machte Ecken am Koffer für Johann Jakob Anderegg (Senior). Schickte Brief mit, der Auskunft über Arbeit verlangte. (Briefe: 23. August 1857, 30. September 1857)
- Schaad** – Maler. Malte Landschaften nach Vorlagen von Johann Jakob Anderegg, aber nicht so schön. Sah nicht mehr gut, konnte Farben nicht unterscheiden. (Briefe: 6. August 1858, 23. Oktober 1857, 18. Juli 1860)
- Steiner** – Schwager von Vater Johann Jakob Anderegg (Senior). Verstarb am 17. Dezember 1859 in Bützberg. (Briefe: 17. Januar 1860, 6. August 1858)
- Strasser** – Hutmacher aus der Vorstadt in Wangen. Verstarb am 17. April 1858. Vater empfing dessen Hofstadt bei ihrem Haus für ein Jahr, sollte im Herbst versteigert werden. (Brief: 6. August 1858)
- Vogel, Rudolf** – Götti von J.J. Wird häufig in Briefen gegrüsst. Begleitete J.J. bei seiner Abreise im Juli 1857 von Wangen bis nach Bern. Am Pfingstmontag 1860 hat die Tochter, Marie (vermutlich Anna Maria, geb. 1833), einen Herrn Moser in Herzogenbuchsee geheiratet. Es kann sich hier um den Nationalrat Johann Rudolf Vogel-Leuenberger (1810 - 1891) handeln. Sein Vater erbaute das grosse Wohnhaus mit Scheune an der Vorstadt 15 und 17 gegenüber der Hafnerei. (Zahlreiche Briefe, u.a. 19. Juli 1857, 23. August 1857, 29. Dezember 1858, 18. Juli 1860). Sein Leben wurde im Jahresblatt des Museumsverein, Ausgabe 2023, gewürdigt.
- Vogel, Marie** – Tochter von Rudolf Vogel. Heiratete am 28. März 1860 (Pfingstmontag) Herrn Moser in Herzogenbuchsee. (Brief: 18. Juli 1860)
- Wyss** – Pensionierter Lehrer in Wangen. Mitglied des Gesangvereins. Wurde vom neuen Oberlehrer nicht gut ersetzt. (Brief: 15. Dezember 1857)
- Zulauf** – Hafnermeister in Langenthal. Erhielt weisse Ofenware vom Vater. (Brief: 17. Januar 1860)

## Bibliographie

### Gedruckte Quellen

1. Anderegg, Jonas. Wie sah das Leben eines Gesellen auf Wanderschaft im 19. Jahrhundert aus? Maturaarbeit. Langenthal 2024.
2. Historische Briefe (im Familienbesitz).
3. Mühlethaler, Hans: Die Hafner Anderegg - eine Ofenbauer Dynastie in Wangen a.A. In: Jahrbuch des Oberaargaus, Band 26. Langenthal 1983, 129-158.
4. Hauser, Albert: Das Neue kommt: Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert. 1. Aufl. Zürich 1989.
5. Römer, Markus. Wandergesellen auf der Walz: Vergangenheitsrelikt oder Hochschule des Handwerks? Universität Bayreuth 2024. Abrufbar unter <https://epub.uni-bayreuth.de/id/eprint/7725/1/Dissertationsschrift%20Wandergesellen%20auf%20oder%20Walz%20-%20Markus%20R%C3%B6mer.pdf>

### Internet-Ressourcen

1. Wikipedia. [https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof\\_Herzogenbuchsee](https://de.wikipedia.org/wiki/Bahnhof_Herzogenbuchsee) abgerufen am 10.1.2026
2. Wikipedia. [https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus\\_\(Bern\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeshaus_(Bern)) abgerufen am 10.1.2026
3. Heege, Andreas und Kistler, Andreas. Hafnerei Anderegg. <https://ceramica.ch.ch/glossary/wangen-an-der-aare-be-hafnerei-anderegg/> abgerufen am 10.1.2026.
4. Dubler, Anne-Marie: "Wangen an der Aare". In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.12.2024. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000578/2024-12-17/> abgerufen am 10.01.2026.